

bücherei der universität Berlin vorhanden. Sie besteht aus drei teilen: 1. *wie die Pferdt zum Tummeln vnd Turnieren abzurichten* usw.; 2. *viel vnderschiedliche Weissen, die Pferdt zu zeumen* usw.; 3. *von Natur, Zeichen, Farben, . . ., vielfältigen Zufällen vnd Kranckheiten . . . wie denselben durch heylsame mittel vnd bewehrte Artzneyen zu begegnen vnd zu curirn.* Dieses dritte stück ist eine abschrift des *Roß Ertzney biechlein, Auch wie man ain yekliches pferd erkennen vnd Probieren soll. Das hat gemacht maister Albrecht Kaiser Friedrichs schmide vñ Marstaller von Constantinopel Alles bewert vñ versucht vnd vast nutzlich Anno Domini MDXXXV. Volendet durch Melchior Raminger Zu Augspurg am Zwelfften des Jenners* und somit nichts als das etwas abgeänderte roßarzneibuch.

Ob die heilmittelsammlung auf die zeit kaiser Friedrichs II. zurückgeht, ist sehr zweifelhaft. Friedrich II. hatte anatomie und zoologie studiert, er hatte selber eine falkenheilkunde geschrieben und an seinem hofe eine medicina equorum durch Jordanus Ruffus herausgeben lassen, sein name wird wol zum höheren ruhme dieser vorschriften gegen pferdekrankheiten haben herhalten müssen. Den meister Albrecht von Konstantinopel halten mit Sudhoff auch die veterinärhistoriker für apokryph. Das Roßarzneibuch ist zum großen teile eine compilation aus dem Liber marescalcae des Laurentius Rusius (1288 bis 1347), der hoftierarzt beim cardinal Napoleone de Ursinis in Rom war, dieser hat seinerseits wieder den Jordanus Ruffus benutzt.

WILHELMSHORST. REINHARD FROEHNER.

ZUM OGOM.

Daß mir dr. Arntz seine abhandlung über den ogom (Beitr. 59, 321ff.) freundlichst zugeeignet hat, darf ich wol als eine leise aufforderung ansehen, mich selber darüber zu äußern, sollte es auch mit einiger kritik verbunden sein. Ich gehe dabei namentlich vom standpunkt der keltischen

philologie aus, der Arntz ziemlich fern zu stehen scheint. Das zeigt sich darin, daß er angaben irgendeiner seiner quellen, die er ja in dankenswerter fülle zusammengesucht hat, unbescheiden wie feste tatsachen anführt, gelegentlich sogar, wenn sie sich widersprechen¹⁾. Nach s. 328, 13 fiel Cormac, der verfasser des berühmten glossars, im jahr 905, nach 352, 6 v. u. im jahr 903, nach 371, 23 im jahr 909, tatsächlich nach den vertrauenswürdigsten annalen im jahr 908. — S. 350: 'Das alphabet heißt *beithluisnin*'; natürlich nur neuirisch, wo der name der birke *beith* geschrieben wird; mittellir. *be(i)the-luis-nin*. — S. 330f. 'Im jahre 432 kommt Patrick nach Irland'; bekanntlich ein äußerst umstrittenes datum; vgl. zuletzt darüber Karl Müller, NGGW 1931 s. 62ff. — 358, 12 'Nennius schrieb 796' (aus Zimmers Nennius vindicatus); das glaubt doch schon lang niemand mehr, vgl. z. b. Zs. f. celt. phil. 20, 108, auch Ferdinand Lot, Nennius et l'Historia Brittonum (1934). — 373, 22 'Ennis, Clare, Limerick (King's county)', eine sonderbare geographische bestimmung; richtig: Ennis, county Clare. — 365 'Zum losen wurden eibenstäbchen verwant' und zwar nach s. 366 mit *ogom* beschriebene. Als gewährsmann wird MacCulloch, Religion of the ancient Celts, s. 248 angeführt, wo das aber nicht steht. Überhaupt sollte man dieses verschwommene werk nie als gewähr betrachten, höchstens als nachschlagebuch benutzen, um die wirklichen quellen, die ja alle übersetzt sind, aufzufinden. — S. 385 wird *aithig feda* zunächst mit 'pächter des waldes (kätner)' übersetzt, was *aithech* nie heißt, erst in der klammer das richtige 'zinsbauer' hinzugesetzt. — 351 sind die meisten irischen baumnamen ins deutsche übersetzt, nur bei einigen ohne ersichtlichen grund Marstrand's norwegische bezeichnungen beibehalten: z. 15 *alm* und *rogn* statt 'ulme' und 'eber-

1) Hierher gehören zum teil wol auch die ziemlich zahlreichen unverbesserten versehen: s. 327 a. 2, statt *Volecorigis* lies *-gas* (vgl. auch 359, 3 v. u.); 336, 8tes *ogom*zeichen: *γ l. t*; 349, 8 v. u. *luid l. luib*; 351, 36 *midui l. midiu*; 352, 6 *airgetham l. airgellam*; z. 8 *ruamma l. ruamna*; 354, 11: 1894 l. 1884; 371, 28 *Fearsaidh l. Farsaidh*; 383, 3 v. u., 13tes zeichen *n l. ng*; 386, 5te spalte, vorletzte zeile *lecla l. leclo*; 388, 4 *hogans l. Hogans*; 393, 9 *Chuain l. Cluain*.

esche', z. 32 gar: 'christdorn, rogn oder espe'. — Nur undeutliche ausdrucksweise ist s. 371, 26: 'das Auraicept ist etwa 1 jh. jünger als das Buch von Ballymote'. Aber das Auraicept steht ja im Buch von B.; gemeint ist nach dem vorhergehenden, 'als der ogomtractat des Buchs von B.' — Nicht verständlich ist mir s. 395, 7 v. u. 'ogom wie runen wurden rechts- und linksläufig geschrieben' (vgl. auch 339, letzte zeilen); aber beim alten ogom kommt doch nur auf- und abwärts in betracht (richtig s. 335). — Doch haben diese kleinen schlacken für die hauptfrage keine bedeutung; ich wollte nur vorweg damit aufräumen.

Zunächst möchte ich etwas deutlichere auskunft als Arntz s. 380ff. über den irischen ogomtractat geben, der mit zwei runenalphabeten schließt. Er ist in zwei hss. erhalten, vollständig im Buch von Ballymote (R. Ir. ac., c. 1400 geschrieben) und danach von Calder herausgegeben als anhang des grammatischen texts Auraicept na n-Éces (1917) s. 272ff., z. 5464ff. Ferner mit fehlendem anfang auf einem pergamentblatt der hs. Brit. mus., Additional 4783, fol. 3. Diese war Calder unbekannt geblieben; Flower gibt im Catalogue of Ir. mss. in the Brit. mus. II (1926) s. 520 nur die 4 ersten und die 5 letzten wörter; die schlußzeilen mit den runenalphabeten in facsimile (nach Atkinson) findet man bei G. Stephens, The Old-Nordisk runic monuments III (1884) s. 11, nr. 73 und 74. Für das Buch von Ballymote ist man nicht mehr auf die älteren facsimiles angewiesen, da es von der R. Ir. academy in trefflicher photographischer wiedergabe (Dublin 1887) herausgegeben ist (die seite mit den runen als s. 314), und da auch Calder, s. 311, eine etwas verkleinernde, aber ausgezeichnet scharfe photographie dieser ogomtafel gibt. Schon das wenige, was von der anderen, gewiß ungefähr gleichzeitigen hs. veröffentlicht ist, zeigt, daß beide außerordentlich eng zusammengehören, wenn auch offenbar keine auf die andere zurückgeht; die vielen gemeinsamen fehler und das ganze schriftbild weisen auf dieselbe vorlage. Daß in den runennamen wiederholt *u* in *a* verlesen ist, ist ja längst bemerkt; eine frühere quelle gehörte also zu der klasse von irischen hss., in der *u* und *a* schwer zu unterscheiden sind.

Von den beiden runenalphabeten ist das erste als *ogom lochlandach* (Add., *og-lochlannach* BB) 'skandinavischer *ogom*'¹⁾ bezeichnet, das zweite als *galloghum* (in Add. an etwas falsche stelle geraten; *gallog-* BB), wofür 'fremdes *ogom*' (Arntz) nur scheinbar eine genaue übersetzung ist, da *Gall* um diese zeit sich auf den nordländer spezialisiert hatte. Was für einen unterschied der verfasser des tractats im sinn hatte, ist nicht ohne weiteres ersichtlich; vielleicht soll das zweite die in Irland sitzenden Skandinavier, das erste die auswärtigen bezeichnen. Im zweiten war die *f*-rune (schon in der vorlage) zunächst ausgelassen und dann der name *fea* (fehler für *feu*) unter oder über der zeile beigeschrieben worden (die rune und das lateinische F haben in diesem schriftstück gleiche gestalt). Im folgenden hat sich Arntz (s. 381f.) nicht nach den reproductionen, sondern nach von Grienberger (Arkiv 14, n. f. 10, s. 104) gerichtet, der offenbar mit der irischen schrift nicht vertraut war und sich öfters verlas. Hinter der zweiten runenreihe steht in BB *an(m)an(n) nafedsa* (nicht *añañna Ffofa*)²⁾, in Add. *anmand nafeadsa* 'die namen dieser buchstaben'; über der reihe ein verweisungszeichen, das in der folgenden zeile (links) wieder aufgenommen ist vor den runennamen: *.i. Fea. ar*³⁾. *turs* (nicht *durs*). *or* (nicht *of*). *raid. caun. hagal. nauu. isar. sol. diur. b(er)gan(n). ma(n)n. lagor* (*lägor* BB, nicht *lagoz, lägoz*). *eir*. Zum schluß in Add.: *Finit arna* (nicht 'oder *asna*', was ja keinen sinn gäbe) *og(m)uib*, in BB: *Finit dona hog-*. Daß die Iren etwa des 10. jh.s die runenschrift kannten, ist natürlich nicht wunderbar, waren doch die wikinger ansiedlungen zahlreich und mächtig. Über die form und zahl dieser runen ist hier nicht zu handeln.

¹⁾ *lochlandach* bedeutet aber nicht 'seeländer', wie Arntz (s. 381) seinen vorgängern nachspricht; *land* (*lann*) ist doch kein irisches wort für 'land'. Der ältere name des herkunftslands der wikinger ist ir. *Lothlind* und *Laithlinn*; seit c. 1000 erscheint in den annalen dafür *Lochlann*, *-land*, s. Kuno Meyer, Zs. f. celt. phil. 13, 146; auch schon in etwas früheren sagentexten, z. b. Lebor na Huidre 9360.

²⁾ Über dem ersten *n* das symbol für *m*, nicht der *n*-strich.

³⁾ Bei Arntz s. 381, 8 v. u. ist *ar*, *a* statt bloßem *a* zu lesen.

Sodann einiges zu *Ogmios* — *Ogma* — *ogom* (*ogam*, *ogum*). Nach der bekannten erzählung Lukians (Herc. 1) war der keltische gott **Oγμιος* als greiser Herakles dargestellt, dessen zungenspitze durch strickchen mit den ohren ihm eifrig folgender menschen verbunden war. Er sei eben der *λόγος* als gott, und seine geschosse, die er wie Herakles führt, seien die rede, wurde ihm von einem Kelten erklärt. Daß er auf gallischen münzen abgebildet sei, hat Friedrich Koepf, Bonner jahrb., h. 125 (1919) s. 62ff. wol widerlegt. Aber daß er nicht von Lukian erfunden sei — das glaube auch ich nicht —, könne man, meint Arntz s. 366, einer stelle der irischen sage Tāin Bō Cualnge (ed. Windisch) 5523ff. entnehmen¹⁾. Das wäre erwünscht, ist aber leider nicht haltbar. In der einen handschriftenklasse der jüngeren fassung der Tāin B. C. sind in die schilderung der aufmarschierenden kriegler von Ulster ein paar neue gestalten aufgenommen. Darunter ein düsterer mann, Ercenn *tri m-brugaid* ('der drei wirte'), der 7 ketten um seinen hals hat; das ende jeder kette halten 7 männer, aber er zerzt sie so, daß ihre 'schnauzen' auf den boden schlagen. Der abschnitt ist nicht von diesem redactor erfunden, sondern, wie der folgende, aus einer ähnlichen aufzählung von krieglern in der sage Mesca Ulad (ed. Hennessy) s. 34 übernommen²⁾. Dort ist es der erst elfjährige Uanchend Arritech, *mac na tri curad* ('der sohn der 3 helden', die dann genannt werden³⁾); er hat 3 ketten an jedem bein, eine kette an jedem arm, 3 ketten um seinen hals; jede der 11 ketten wird von 7 männern gehalten. Aber er schleppt diese alle so leicht dahin als wären es lauter staubpilze, und wenn er den duft von speise und trank in der feindlichen burg riecht, läßt er den kopf eines dieser männer auf die schollen des bodens oder einen stein schlagen. Die männer sind in feindesland nötig, um seine tapferkeit (sein kriegerisches ungestüm) in maß zu halten. — Da sind wir weit von **Oγμιος* und *λόγος* ent-

1) Offenbar im anschluß an Windisch, ebda. s. XXX.

2) S. Windisch, ebda. s. 797 anm.

3) Das bedeutet, daß er die frucht der vereinigung der 3 helden mit derselben frau ist und daher ihre stärke in sich vereinigt.

fernt, die ketten dienen ganz anderen zwecken und haben mit den stricken des *᾽Ογμιοϛ* so wenig zu tun wie die perlschnüre der gallischen münzen; für den festländischen *᾽Ογμιοϛ* bleiben wir auf Lukians bericht angewiesen.

Bei den erörterungen über den irischen Ogma (älter *Ogme*) spielt eine große rolle, daß er *mac Elathan* genannt wird, indem *elathu* (jünger *-atha*, *-ada*) ziemlich genau lat. *ars* entspricht und 'kunst', 'kunstfertigkeit', gelegentlich auch ein (literarisches) 'kunstwerk' bedeutet; also wörtlich 'sohn der kunst'. Doch müssen wir bei den berichten über Ogma zwei schichten wol unterscheiden, die man nicht als bloße additionsaufgabe behandeln darf. Die für uns ältesten angaben finden sich in der (zweiten) 'Schlacht von Mag Tured', einem im wesentlichen sehr alten, aber nur in einer hs. des 16. jh.s überlieferten text¹⁾. Es ist eine gigantomachie, der kampf der — nur oberflächlich vermenschlichten — irischen götter (*Tuath Dē* oder *Tuatha Dē Donnann*) mit den vom meer her kommenden riesen (*Fomoiri*), worin (der ursprüngliche gott) Lug die hauptrolle spielt, indem er mit seiner schleuder dem einäugigen Balor (oder -ar) sein auge mit dem bösen blick ausschießt und so die schlacht entscheidet. In dieser erzählung ist Ogma ein *trēn-fer* 'starker mann, athlet' der *Tuath Dē* (§ 25. 59. 162); er vermag einen steinblock wegzuschleudern, an dem 80 joch oxsen zu ziehen hätten (72). Der tyrannische könig Bress zwingt ihn, das tägliche brennholz von den inseln der Clew Bay (*Insi Mod*) herbeizutragen, nährt ihn aber so schlecht, daß er aus schwäche zwei drittel der last im meer verliert (25. 36—37, auch Zs. f. celt. phil. 18, 66). Vor der schlacht weissagt ein druide seine mächtigen taten im kampf (Zs. f. celt. phil. 12, 401), und er selber verheißt, einen könig nebst dreimal neun gefährten zu erledigen (§ 104—105). In der schlacht fällen sich dann er und der riesenfürst *Indech mac Dē Donnann* gegenseitig (138). In einem wol ursprünglich

¹⁾ Hrsg. und übers. von Stokes, Rev. celt. 12, 52ff.; die von ihm ausgelassenen abschnitte ergänzt von mir Zs. f. celt. phil. 12, 401ff. Eine deutsche übersetzung von Lehmacher, Anthropos 26 (1931) 435ff. Eine episode der erzählung nach etwas älteren hss. hrsg. und übers. von Vernam Hull, Zs. f. celt. phil. 18, 63ff.

nicht zugehörigen abschnitt (162)¹⁾ findet er auf dem schlachtfeld das schwert des riesenkönigs Tethra, das ihm, nachdem es gereinigt ist, alle taten erzählt, die mit ihm ausgerichtet worden sind.

Zweimal wird Ogma nach seiner mutter E(i)thniu, E(i)thne bezeichnet: § 59 als *mac Ethlend*, 36 als *mac Et[h]næ*, aber 138 (auch Zs. f. celt. phil. 18, 66) nach seinem vater als *mac Elathan (-adan)*. Durch seine mutter ist er halbbruder von Lug; diese beiden nebst dem Dagda (dem 'guten gott'), der ebenfalls gelegentlich *mac Ethlend* genannt wird²⁾, erscheinen daher § 75 als brüder, und alle drei holen § 163 gemeinsam die von den riesen geraubte harfe des Dagda zurück³⁾. Elathu, sohn von Delbaeth, ist aber nicht nur vater von Ogma. Er ist ein könig der riesen (25. 128. 163) und zeugt mit der zu Tuath Dē gehörigen *Eri* (= *Ēriu* 'Irland'?), die ebenfalls als tochter eines Delbaeth bezeichnet ist, Bress (15 ff.), der dann wegen dieser zweiseitigen abstammung könig von Irland wird (14), sich aber sehr unköniglich benimmt und anlaß zu dem großen kampf wird; der von ihm geknechtete Ogma ist also auch sein halbbruder. Im *ogomtractat* (ed. Calder) 5469 wird noch ein dritter bruder, *Delbaeth mac Elathan mic Delbait*, genannt, der somit wie sein großvater heißt. Und der dichter Eochaid ua Flainn († 1004) fügt als vierten den Dagda hinzu, indem er ihm denselben vater wie Ogma gibt⁴⁾. Das findet sich auch in späteren stammbäumen, die uns hier nicht näher berühren⁵⁾.

¹⁾ Der überlieferte text ist nicht einheitlich, doch ist er noch nicht auf seine bestandteile hin untersucht worden.

²⁾ Z. b. *Battle of Ventry*, ed. K. Meyer, s. XII.

³⁾ In der sage *De gabáil int sída* (s. meine Ir. helden- und königsage 1, 604) gibt Dagda, der hier könig der Tuatha Dea ist, bei der verteilung der elfenhügel (*síd*) sowol Lug als Ogma je einen, letzterem *Síd Aircheltraí*; sie sind wol auch hier als seine brüder gedacht.

⁴⁾ Zs. f. celt. phil. 14, 176g; Do gabhálaibh Érend (edd. Macalister und MacNeill) 1, 158.

⁵⁾ Woher MacCulloch, *Religion of the anc. Celts*, s. 75f., die angabe hat, Ogma werde gewöhnlich sohn der *Brigit* genannt, weiß ich nicht; er gibt keinen beleg. — In der langen aufzählung der namen von mannen, die Conchobor, der könig von Ulster, in der Tāin B. C. zum kampf auf-

Diesem athletischen Odom steht nun der der einleitung zum odomtractat gegenüber. Sie gibt 5478ff. zwei etymologien von *odom*, die aber nicht ein 'entweder — oder', sondern ein 'sowol — als auch' bedeuten, wie das bei der wolbekanntten art der irischen etymologen häufig ist: dem laut nach kommt *odom* von Odom, seinem erfinder; der sache nach ist es als *óg-uaim* 'volles zusammennähen' zu verstehen, weil das gälische bei den dichtern mit buchstaben 'bemessen' (etwa 'messend zusammengefügt') wird. Das erste wird mit anschluss an die obige sage so begründet: zu der zeit, als Bres(s) mac Elathan könig von Irland war, erfand sein bruder Odom, ein in sprache und dichtkunst hervorragend kundiger mann, den odom; sein gebrauch sollte den 'leuten der kunde' ausschließlich gehören, nicht den leuten der bäurischkeit und des schwachsinn. Odom ist der vater des odom, Odoms hand oder messer (*scían*, fem.) seine mutter. — Das wird dann in gewissen hss. des Auraicept (2809 ff.) citiert, anscheinend auch nach einer zweiten quelle (neben dem 'odom-buch') laut dem verderbten satz: *ut est in Britainia, id est, libro* (l. *liber*?) *isto nomine uocatur, uel in lingua*, wo *id est* bis *lingua* offenbar eingedrungene glosse zu *Britannia* ist. In der 'Schlacht von Mag Tured' kommen viele kunstvolle reden und rhetorische ansprachen vor, aber nie ist Odom dabei beteiligt. Das wäre völlig unverständlich, wenn dem erzähler die sprachkunst Odoms neben seiner körperlichen kraft bereits bekannt gewesen wäre. Dessen und anderer vater, der riese Elathu, ist natürlich nicht als schöne kunst, sondern als die personifizierte dämonische 'kunst' der riesen zu verstehen. Wäre Lukians *Ὀμμος* nicht, so würde niemand daran zweifeln, daß der verfasser des odomtractats Odom die sprachkunde nur beigelegt hat, um diesen gegebenen namen mit dem ähnlich lautenden *odom* zu verknüpfen. Und mich dünkt, man würde recht daran

bieten läßt (vgl. Ir. heldens. 1, 104), kommt auch ein *Odom grianaineach* ('mit dem sonnenantlitz') ohne weitere bezeichnung vor (ed. Windisch, 4868). Wenn er als elf gedacht ist (s. oben s. 194 anm. 3), kann das seinen beinamen erklären; vgl. *Lodan luchairglan* 'der lauter glänzende', *Metrical Dindshenchas* (ed. Gwynn) 5, 169. Die tochter des elfs Midir heißt *Grian Banchure* 'die sonne der frauenschar', Ir. heldens. 1, 363.

tun. Wenn die lautähnlichkeit der beiden irischen wörter nicht trügerisch ist, so bildet doch jedenfalls nicht der begriff der sprachkunst oder der erfindung des ogomalphabets die brücke zwischen ihnen. Da wir die ursprüngliche bedeutung von *ogom* nicht kennen, läßt sich bestimmtes darüber nicht sagen. Für *ogom* (später *ogham*), m., mit spirantischem *g* aber nicht spirantischem *m* setzt Marstrander, Norsk tidskr. f. sprogvidensk. 1, 137, eine grundform **ogmos* an und denkt, -*gm*- sei im irischen ähnlich wie -*dm*- behandelt worden, das -*dm*- ergibt; der vocal zwischen *g(h)* und *m* müßte also secundär entwickelt sein (während -*dm* bleibt: *maidm* usw.). Doch hat er für solche entwicklung von -*gm*- kein zweites beispiel. Eine andere zeigt das etymologisch klare *áimh tháimh* Tāin B. C. (ed. Windisch) 5612f., älter *ám* [t]hám Mesca Ulad (ed. Hennessy) s. 20, 'das hin-und-her', 'das getriebe', aus **agmā* **to-agmā* (**ag-smā* hätte bekanntlich **amm* ergeben), vgl. *aigh taigh* 'geh (oder fahre) hin und zurück' O'Davorens glossar, nr. 67. Demnach wird *g* vor *m* wie vor *n* behandelt, es schwindet mit ersatzdehnung und der nasal ist leniert. Somit kann *ogom* nicht auf **ogmos* zurückgehen, sondern muß der vocal der zweiten silbe alt sein¹⁾. Deshalb hab ich schon Zs. f. celt. phil. 17, 299, a. 5 bemerkt, daß, wenn die gleichung **Ογμιος* = ir. *Ogma* aufrecht erhalten werden solle, man auch im festländischen wort die syncope eines vocals annehmen müsse. Die wahrscheinlichste grundform für ir. *ogom* ist etwa *ogosmo-* oder *ugosmo-*. Aber die äußerliche ähnlichkeit mit ir. *og*, n., 'ei' (stamm *ugos*, *uges-*) wird blendwerk sein. Es schien mir wichtig, den sachverhalt klar darzulegen und diese unsicherheiten zu unterstreichen, damit mit den wörtern nicht weiterhin willkürlich geschaltet werde, wogegen ja zum teil auch Arntz aufgetreten ist.

Nun zur ogomschrift selber. Als ihre 'idee', wenn ich so sagen darf, scheint mir nach den alten denkmälern deutlich

¹⁾ Wenn *ogom* in der form **ogmos* vom festland nach Irland eingeführt worden wäre, etwa wie es sich Marstrander dachte, so müßte das in ziemlich später zeit geschehen sein, als das einheimische *gm* schon seinen wandel durchgemacht hatte; aber das wird durch das auf vielen ogominschriften erhaltene *gm* ausgeschlossen.

das kerbholz zugrunde zu liegen, ein stab oder holz, auf dessen kanten kerben eingeschnitten oder von dessen kanten aus querstriche nach rechts oder links geritzt werden. Solche stäbe sind ja zum festhalten von gezählten dingen wol seit paläolithischer zeit weit verbreitet und können auch — etwa als botenstäbe — einen gewissen ersatz oder vorläufer der laut-schrift bilden. Auch die beschränkung der zusammengehörigen kerben oder striche auf höchstens fünf kann durch das *πεμπάζειν*, das zählen nach den fingern, bedingt gewesen sein, wie schon öfters hervorgehoben worden ist. Arntz (s. 341) möchte sie freilich als von vornherein für einritzen auf stein geschaffen ansehen, also gewissermaßen als monumentalschrift. Aber dazu scheint mir ihr aussehen wenig zu passen, und daß für einritzen auf holz gerade striche nicht zweckmäßig seien (s. 342), gilt doch nur, wenn man mit dem faden des holzes, nicht, wie beim kerbholz, quer zum faden ritzt. Auf stein geritzt erscheinen odominschriften in den denkmälern und in der literatur als grabinschriften und als landbesitzermarken, und nur solche konnten sich bei dem klima Irlands lang erhalten. Aber wo diese schrift in anderem gebrauch erwähnt wird, ist immer nur von holzstäben die rede. Das ist gewiß nicht als eine erfindung der späteren zeit, aus der die literaturdenkmäler stammen, anzusehen; denn damals schrieb man odom, wo er noch verwendet wurde, auf pergament. So sind in Baile in Scäil die namen der sämtlichen künftigen irischen könige auf 4 achtkantige eibenstäbe geschrieben (Zs. f. celt. phil. 13, 373, 26ff.). In Cormacs glossar, nr. 1018, schneidet Lomnae der narr *ogum* auf ein vierkantiges stäbchen, um seinem herrn etwas zu verraten. In der jüngeren fassung von Tochmarc Étäine (Ir. texte 1, 129 § 18) schreibt der druide *oghumm* auf 4 eibenstäbe, um durch seine 'schlüssel der wissenschaft (dichtkunst)' und durch seinen odom den aufenthaltort der entführten Étäin zu erkunden¹⁾. Der angeblich 'erste' odom waren 7 b-zeichen (einfache striche) auf einem birkenstab, der Lug zugestellt wurde; das sollte be-

¹⁾ Arntz (s. 373) sagt, der druide wende hier das odom als letzte hilfe an; aber einen anderen versuch hat er gar nicht gemacht, nur haben die übrigen vergeblich nach der verschwundenen frau gesucht.

deuten: 'Wenn du deine frau (*ben*) nicht hütetest, wird sie siebenmal in ein *síd* (elfenhügel) entführt werden'. Darum sei *b* (*bethe* 'birke') der erste buchstabe des alphabets¹⁾.

Auch wenn meine kerbholzhypothese das richtige trifft, ist damit nichts darüber ausgesagt, welches schriftmuster in dieses system umgeschaltet wurde. Was die zeit der ältesten ogominschriften anbelangt, muß ich mich bescheiden, darüber nichts zu wissen. Wir haben nur die sprachliche entwicklung auf den inschriften zur bestimmung: 1. *-s* erhalten; 2. *-s* geschwunden, aber ein davor stehender kurzer vocal erhalten; 3. dieser vocal und alle endvocale geschwunden; 4. auch vocale der mittelsilben geschwunden (die syncope, die nachweislich erst nach dem schwund der endvocale erfolgte). Daneben her geht: *gn* nach vocal erhalten — zu *n* reduciert. Die umfärbungen (brechungen, erhöhungen) der vocale sind als zu undeutlich kaum zu verwenden. Die stufe 4. war in der zweiten hälfte des 6. jh.s²⁾ oder, falls eines oder das andere der von Kuno Meyer, Älteste ir. dichtung I, herausgegebenen gedichte weiter hinaufgeht, schon in der ersten hälfte erreicht. Die stufen 1. und 2. brauchen zeitlich nicht verschieden zu sein; der ogom könnte entstanden sein, als *-s* bereits labil war (vgl. Arntz s. 330), etwa wie auf den lateinischen inschriften des 3. jh.s v. Chr. oder auf den südgallischen graffiti von La Graufesenque (1. jh. n. Chr.). Compliciert wird das problem durch die zuletzt namentlich von MacNeill verfochtene annahme, man habe auf den grabsteinen eine künstlich archaisierende sprache angewant³⁾. Für einige beispiele wird das stimmen⁴⁾. Doch daß man schon auf den ältesten inschriften sich einer nicht mehr lebendigen, sondern nur etwa von den dichtern oder druiden bewahrten sprachform (flexionsformen!) bedient hätte, ist wenig wahrscheinlich. Nun haben

¹⁾ Ogomtractat (ed. Calder) 5483ff.; Aúraicept 1161ff. 2801ff. 4256ff.

²⁾ Zs. f. celt. phil. 19, 207.

³⁾ Proc. r. Ir. academy XXXIX, sect. C, no. 3 (1931) s. 33ff.

⁴⁾ Aber daß man *maqi* zwischen eigennamen mit geschwundenen endvocalen nicht als archaisierend zu betrachten braucht, hab ich schon Zs. f. celt. phil. 8, 185 bemerkt, ohne daß es MacNeill beachtet hätte.

wir ja keinen absoluten zeitmesser für sprachliche veränderungen. Aber alle obigen stufen etwa in die zeit von 400 bis 500 oder auch 550 hineinzupressen, geht doch wol nicht an. Den starken gegensatz des 'heidnischen' ogom zum 'christlichen' römischen alphabet kann ich nicht, wie andere, empfinden, haben wir doch eine ganze reihe christlicher ogominschriften. Wol aber bewahren die sagen die überlieferung, daß in vorchristlicher zeit nur ogom geschrieben wurde, und denkbar, aber nicht zu beweisen ist, daß das immer mehr zurückgedrängte heidentum sich an die ogomschrift anklammerte. Doch wird auch bei den christen, soweit sie schrieben, das zunächst mit der lateinischen kirchensprache im 5. jh. eingeführte römische alphabet nicht gleich für irisches benutzt worden sein, da man dafür schon eine andere, ihm angepaßte schrift hatte.

Fragt man, auf welche seite sich die waage neigt, ob zur annahme runischen oder lateinischen ursprungs, so scheint mir gegenwärtig etwa folgendes zu sagen:

I. Für die runen und gegen das lateinische spricht:

1. Das zeichen für *ng* (nach späterer aussprache *ŋ*) und die trennung von vocalischem und consonantischem *u*. Namentlich das erste ist auffällig, weil *ŋ* in der älteren sprache nur vor *g*, nicht für sich vorkam. Denn erst im verlauf des 8. jh.s assimilierte sich *ŋg* zu *ŋŋ* (oder *ŋ*). Wenigstens gilt das für die uns handschriftlich überlieferte sprache, wo noch im 8. jh. die schreibungen *ng* und *nc*, *ngg* wechseln; man könnte freilich allenfalls annehmen, daß dieser wandel in dem gebiet, in dem der ogom entstand, schon bedeutend früher abgeschlossen war.

2. Die benennung der buchstaben mit vollen wörtern, deren anlaut der geltung des zeichens entspricht (*b* heißt in beiden 'birke').

3. Die einteilung der zeichen in 'geschlechter, familien', die freilich verschieden an zahl und an buchstabenbestand sind, und die zwar von der lateinischen buchstabenfolge abweichen, aber durchaus nicht in übereinstimmender weise.

4. Die auf den ersten blick verblüffende ähnlichkeit des ogom mit gewissen zweigrunen, namentlich der *hahalruna*

(Arntz s. 396), wenn auch das princip der verwendung der striche und strichgruppen von grund aus verschieden ist.

Die geistreichste, zunächst verlockende hypothese über die scheidung der 4 irischen buchstabengeschlechter (das fünfte, das der zweilaute, ist auch der überlieferung nach später entstanden¹⁾), war bisher die Marstrand's. Da die buchstaben jedenfalls größtenteils, nach der späteren auffassung sämtlich baum- oder pflanzennamen tragen und die altirischen gesetze über holzfrevle die bäume, sträucher usw. je nach ihrem wert in 4 klassen einteilen, nahm er an, daß man im anschluß daran die 4 ogomgeschlechter nach den baumnamen eingeteilt habe. Aber man wird Arntz zugeben, daß die übereinstimmung im einzelnen nur eine sehr teilweise ist und leicht zufällig sein kann, auch die reihenfolge der geschlechter der rangfolge der hölzer nicht entspricht. So hat er den versuch gewagt, den ogom aus der zweigrune herzuleiten. Dabei muß er freilich annehmen, der ogomerfinder habe zunächst die vocale ausgeschieden und sie dann als viertes geschlecht vereinigt. Er denkt, bei ihnen seien die phonetischen unterschiede vom nordischen größer gewesen als bei den mitlautern (s. 397), was sich kaum erhärten läßt. Man könnte ihm aber mit dem hinweis zu hilfe kommen, daß für das staben alle anlautenden vocale gleiche geltung haben, und daß etwa darum der erfinder, der ja sicher in der nähe der dichter (*filid*) zu suchen ist, sie als éine klasse zusammengestellt haben möchte. Von den ogom-consonanten, die sich in gleicher geltung auch in der *hahalruna* finden, konnten, wie Arntz zeigt, fünf so gewonnen werden, daß der

¹⁾ Die freilich nur zweifelnd geäußerte vermutung von Arntz (s. 338f.), das erste dieser zeichen sei geschaffen worden, um die zwei verschiedenen irischen *ē* zu unterscheiden, hat weder in der überlieferung noch im — seltenen — vorkommen eine stütze. Es bezeichnet einen kurzen zwischen einem palatalisierten und einem nicht palatalisierten consonanten stehenden vocal, der in der altirischen buchschrift *e*, nur in einigen sehr alten dichtungen *ia* (Zs. f. celt. phil. 14, 4f.; 19, 208), im mittelirischen mit steigender häufigkeit *ea* geschrieben wird: offenbar ein von engerer mundstellung in offenere gleitender vocal, der aber quantitativ keinem diphthong oder langen vocal gleichkommt und in der dichtung immer als kürze mißt.

ogomist die striche der einen seite der runen von denen der andern abzog und den rest beliebig rechts oder links der hauptlinie oder quer durch sie hindurchzog. Es ergaben sich so einstrichige *h*, *b*, *m*, die — freilich in anderer reihenfolge (*b*, *h*, *m*) — die ersten glieder der 3 ogomgeschlechter bilden; außerdem zweistrichiges *l* und dreistrichiges *ng*. Über die wahrscheinlichkeit des verfahrens, kraft dessen Arntz auch mit den andern ogomzeichen fertig wird, möchte ich das urteil dem leser überlassen.

Stammt der ogom aus einem runenalphabet, so ist mit Arntz (401 ff.) Schottland, das land der Picten, als wahrscheinliches vermittlungsland anzunehmen. Auf das schlüpfrige gebiet der deutung der 'pictischen' inschriften möchte ich mich nicht begeben¹⁾. Sie benutzen als hauptlinie nicht die kanten der steine, sondern eigens auf der fläche gezogene linien, ähnlich wie wir es in Irland beim buchogom finden. Hier bot das pergament (wie auch das schreibtäfelchen) ja keine geeigneten kanten, so daß sich die striche an eine waagrechte linie reihen, die links einen spitzen winkel als 'wurzel', als ausgangspunkt des ogoms zu zeigen pfl egt. Für Arntz ist es nun wichtig, daß sich auch auf einigen wenigen steininschriften Irlands diese art ogom findet. Fünf zählt er (s. 405) nach R. A. S. Macalister, *Studies in Ir. epigraphy* 2, s. 41, auf; eine sechste (in Killaloe) hat später Macalister, *Proc. r. Ir. ac. XXXVIII*, sect. C, nr. 8 (1929), s. 236 ff., veröffentlicht, und auch die von Clonmacnoise (Macal., *Stud.* nr. 121) kann man hierher rechnen, die den namen *colman* in lateinischer schrift und darunter einen solchen in ogom enthält²⁾. Diese sowie die steine von Glenfahan (Macal.,

¹⁾ So stark, wie Arntz s. 402 f. sagt, glaube ich mich gegen Diacks deutungen nicht ausgesprochen, sondern nur geäußert zu haben, daß sie mir nichts sicheres zu ergeben scheinen. Pokornys urteil (*Zs. f. celt. phil.* 15, 279 f.) ist etwas günstiger.

²⁾ Diesen würde ich übrigens *bocht* 'der arme' lesen, indem der des ogoms wol wenig kundige ihn linksläufig gegen die 'wurzel' zu schrieb, nicht mit Macalister und Arntz (s. 373 f.) eine magische formel darin suchen; übrigens wäre auch bei der 'formel' auf der inschrift von Glenfahan (Arntz s. 373) zu unterstreichen gewesen, daß sie auf einem christlichen stein steht, was doch für die deutung nicht unwesentlich ist; vgl. Arntz selber s. 331 f.

nr. 63) und von Killaloe sind christlich, also nicht alt, sondern wol aus der zeit der buchschrift stammend, die von Lomanagh (nr. 117), von Tulligmore (nr. 205, fragmentarisch und unsicher gelesen) und von Painestown (Journ. r. soc. antiq. Irel., 1898, s. 55 und 58) unbestimmt. Eigentümlich steht es mit der von Kilbonane (nr. 76 und bd. III 11ff.). Hier waren beide kanten mit ogom vollgeschrieben, der zum teil — vielleicht absichtlich — zerstört ist. Nachträglich — so nimmt man wol mit recht an — ist dann eine weitere inschrift in die mitte gesetzt und zu diesem zweck eine ungefähr senkrechte linie parallel den kanten gezogen worden, also ein ähnliches surrogat wie beim buchogom¹⁾. Sieht man von dieser besonders gearteten und von den sicher christlichen inschriften ab, so kommt es mir allzu kühn vor, mit Arntz in den ganz vereinzelt übrigen einen rest einer von den Picten entlehnten ursprünglicheren schreibweise des ogom zu sehen. Macalister (zur Killaloe-inschrift, s. 238) faßt alle solchen inschriften als 'late revivals of the script'.

II. Gegenüber diesem lebhaft und scharfsinnig durchgeführten versuch, den ogom von den runen herzuleiten, sei nun auch hervorgehoben, was für den lateinischen ursprung und gegen den runischen spricht, eine ansicht, der ich mit andern nach wie vor zuneige.

1. *c* (= *k*) und *q*(*ψ*) sind geschieden, dagegen nicht *t* und *þ*, obschon das irische, wenigstens soweit unsere literarischen denkmäler hinaufgehen, beide laute besitzt. Wollte man sagen, *th* (= *þ*) komme im absoluten anlaut nicht vor und sei deshalb trotz des musters weggelassen worden, so gilt dasselbe für *h* (leniertes *s*), das doch aufgenommen worden ist. Nur zur not könnte man darauf hinweisen, daß in der

¹⁾ Daß diese inschrift unmöglich irisch sein könne, würde ich Arntz (s. 407) nicht zugeben. Ist auch der deutungsversuch MacNeills (Proc. r. Ir. ac. XXXIX, sect. C [1931], s. 48f.), den er nicht kennt, von Bergin (Ériu 11, 110) mit recht abgewiesen worden, so scheint mir doch z. b. *ni* die irische negation, *essi* vielleicht gleich späterem *iss* 'ist' zu sein. Sobald alte inschriften von den gewöhnlichen formeln abweichen, ergeben sich ja der deutung fast immer schwierigkeiten. Man denke etwa an die römische Duenos-inschrift, auch an einige runendenkmäler u. a. Und sind etwa die nur aus namen bestehenden ogominschriften alle klar?

überlieferten dichtung *th* mit *t* staben kann, beide also gewissermaßen als ein laut gelten.

2. Der ogom hat 5 vocale, nicht 6 wie das runenalphabet, und sie entsprechen genau den lateinischen, nur in anderer reihenfolge: *a o u e i* (über *y* s. u.).

3. Die consonanten beginnen mit *b* (*bethe*), die vocale mit *a* (*ailm*), eine merkwürdige übereinstimmung mit dem lateinischen, wenn sie zufällig sein sollte. Namentlich für diese stellung von *a* gaben die runen auch nach Arntz keinen anlaß.

Ist der ursprung lateinisch, so wäre jedoch nicht anzunehmen, daß der ogomerfinder etwa nur auf grund des römischen alphabets oder lateinischer schriftstücke gearbeitet hätte, sondern er müßte bei jemand gelernt haben, der die anfangsgründe der lateinischen grammatik kannte, wie sie etwa bei Donatus (Keil IV 367f.) ihren niederschlag gefunden haben¹). Darin stimme ich vollständig mit Wolfgang Keller überein, dessen anzeige von Arntz im Beiblatt zur Anglia 47, 33ff. mir zugeht, während ich eben diese zeilen schreibe. *Uocales sunt . . . numero quinque, a e i o u; harum duae, i et u, transeunt in consonantium potestatem . . . Semi-uocales sunt . . . numero septem, f l m n r s x . . . Mutae sunt . . . numero nouem, b c d g h k p q t . . . y et z remanent quas litteras propter graeca nomina admisimus.* Davon fielen für den Iren *x* und *p* (über *f* s. u.) als in seiner sprache nicht vorkommend fort, ebenso eine der dubletten *c k*, und daß er für die *littera graeca y* keine verwendung hatte, ist nicht verwunderlich²). Nun bilden das zweite geschlecht, wie auch Keller hervorhebt, 5 *mutae h d t c q*. Im ersten: *b l v(y) s n* finden sich zunächst 3 *semi-uocales l s n*. Ein *f* besaß das damalige irisich wol nicht, da *v* erst gegen 600 im

¹) Ein runenalphabet von 16 zeichen, nach der einteilung der lateinischen grammatiker (nicht des röm. alphabets) angeordnet, in einer Leidener hs. bespricht von Grienberger, Arkiv 14 (n. f. 10), s. 101.

²) Auf grund des *y* ist nach späterer überlieferung dann das diphthongzeichen für *ui* geschaffen worden, s. Zs. f. celt. phil. 17, 297. Was ich in jenem aufsatz gesagt habe, wiederhole ich hier nicht.

anlaut zu *f* wurde¹⁾. Immerhin war *v*- gewiß schon zu jener zeit spirantisch (im inlaut vertritt das ogomzeichen außer * manchmal *b* = *v*). Das könnte den ogomisten bewogen haben, es an stelle des lautlich nahestehenden *f* unter die *semi-vocales* einzureihen. Weniger wahrscheinlich ist, daß er an *u consonans* der lateinischen grammatik anknüpfte, wenn auch der vocal *u* mit 3 kerben, das *v* mit 3 strichen bezeichnet wird²⁾; denn zu den *semi-vocales* rechnet jene es niemals. Zu erklären bleibt namentlich das *b* in diesem geschlecht. Dürfen wir annehmen — aber ich bin mir völlig bewußt, damit das gebiet der unsichersten hypothesen zu betreten —, daß zunächst an stelle des einstrichigen *b* das ebenfalls einstrichige *m* (3. geschlecht) stand, und daß er erst secundär *b* im anschluß an das römische alphabet an die erste stelle aller consonanten rückte, indem er es seine stellung mit *m* wechseln ließ, so hätte er als erstes geschlecht ursprünglich lauter *semi-vocales* aneinandergereiht. Was er von den consonanten nach seinem fünfersystem nicht in den zwei ersten unterbringen konnte, vereinigte er dann im dritten: *m* (urspr. *b*?) *g ng(γ)* *z r*.

Ich habe gelegentlich die vermutung geäußert, der griechische name *beta* möchte ihn dazu geführt haben, seinen buchstaben baumnamen zu geben, weil er ihn an den namen der birke, im literarischen altirischen *bethe*, erinnerte, wie auch *ailm* (*a*), älter **almi*-, an *alpha* wenigstens anklingt (vgl. Arntz s. 354f.). Damit meinte ich natürlich nicht, daß der ogomist oder auch nur sein lateinkundiger lehrmeister griechisch gekonnt habe; aber das griechische alphabet, mindestens die ersten buchstaben *alpha*, *beta* mochte dieser leicht kennen. So bringt ja auch der ogomtractat inmitten seiner ogoms das hebräische alphabet (ed. Calder, s. 311, nr. 84), und in einem teil des Auraicept (s. 86ff. = 229f.) ist das hebräische und das griechische alphabet (mit den buchstabennamen) neben das römische und den ogom gestellt, obschon die verfasser sicherlich weder hebräisch noch grie-

¹⁾ s. Zs. f. celt. phil. 12, 410f.; *Vocuti* im 5. jh., ebda. 19, 491.

²⁾ Darauf legt Macalister, *Archaeology of Ireland*, s. 228, gewicht.

chisch konnten. Vielleicht haben solche griechische buchstabennamen dem ogomisten auch die anregung gegeben, seine zeichen mit namen zu versehen, von denen nur der anlaut für den bezeichneten laut geltung hat.

Somit scheint mir eine lateinische grundlage für den ogom weitaus die wahrscheinlichste. Doch bekenne ich willig, nicht zu wissen, weshalb die vocale ans ende gestellt sind und überall die lateinische ordnung völlig umgestülpt ist, und möchte den früheren phantasien, die Arntz gut kritisiert, keine neue hinzufügen. Wenn man der einbildungskraft spielraum gewähren will, könnte man z. b. annehmen, daß der ogomist im 2. geschlecht darum dem apfelbaum, wenn *quert* das wirklich bedeutet, die meisten striche (5) gegeben habe, weil er der edelste fruchtbaum ist, während der haselstrauch (*coll*) nur 4, die eiche (*daur*) nur 2 erhielt¹⁾. Doch haben wir in die beweggründe zu willkürlichen handlungen vergangener geschlechter keinen einblick, zumal wenn die person so wenig faßbar ist wie die des ogomerfinders, und da die wirkliche bedeutung mancher ogomnamen so unsicher ist. Auch ist mir verschlossen, warum er von unlateinischen buchstaben gerade nur einen für η geschaffen hat (s. oben s. 199). Daß sein lehrmeister etwas vom *n adulterinum*, wie Nigidius bei Gellius 19, 14, 7 den velaren nasal nennt, gewußt habe, ist wol ausgeschlossen. Aber der ausweg Kellers (a. a. o.), das ogom beruhe zwar auf der lateinischen grammatik, habe aber η und die bezeichnung der laute durch gerade striche aus einer zweigrune (mit verzwickter umrechnung) übernommen, dünkt mich das allerunwahrscheinlichste. Das käme wol höchstens in betracht, wenn vor dem ogom das römische alphabet in Irland im gebrauch gewesen wäre, was nach den denkmälern eben nicht der fall ist. Der vielbesprochene stein von Killeen Cormac mit lateinischer und ogominschrift²⁾ genügt für eine solche annahme nicht. Bei den in Südwestbritannien

¹⁾ Apfel und haselnuß sind im alten Irland die am meisten geschätzten baumfrüchte.

²⁾ Z. b. bei Macalister, *Archaeology of Ireland*, s. 221, mit phantastischer deutung.

wohnenden Iren stehen zwar beide schriften auf manchen grabsteinen nebeneinander, aber der frühe einfluß eines runenalphabets wäre gerade hier kaum erklärbar.

Die klärung zweier fragen scheint mir noch der zukunft vorbehalten:

1. Der *q*-name ir. *quert*, ags. *cweorð*, Salzburger alphabet *quertra* in seinem verhältnis zum *p*-namen ags. *peorð*, Salzbr. *pertra*. Er hatte Marstrander zu seiner schönen, aber zu kühn gespannten construction veranlaßt, der ogom sei auf dem festland entstanden, und der wechsel *p—q* beruhe auf dem austausch zwischen *p*-Kelten und *q*-Kelten. Auch der letzte lösungsversuch von Arntz (s. 358) leuchtet nicht recht ein. Darnach hätten Kymren (die den ogom nach den denkmalern anscheinend gar nicht benutzten) das *quert* in Wales angesiedelter Iren in *perth* verwandelt¹⁾ und dieses den Angelsachsen übermittelt. Aber das nebeneinander von ags. *peorð* und *cweorð* bleibt auch so rätselhaft. Vielleicht erhellt sich doch noch einmal aus diesem problem das ursprungsgebiet des ogom. Von den Süd-Iren, die seit dem 3. jh., also zur Römerzeit, in Südwestbritannien sich festgesetzt hatten (mindestens aus Nordwales wurden sie allerdings rund um 400 wieder verdrängt²⁾), konnte wol einer einige fühlung mit der lateinischen grammatik gewinnen und seinen schriftlosen vettern im heimatland ein alphabet (in etwas ausgebildeter kerbholztechnik) schaffen und übermitteln, das für ihre ungefügen hände besser geeignet war als die römische schrift.

2. Das 4. ogomzeichen des 3. geschlechts wird mit lat. *z* wiedergegeben, was zu der zeit, aus der die grammatischen irischen texte stammen, *st* bedeutet. Es hat den merkwürdigen namen *zraif* (im ogomtractat), *zraiph* (im Auraicept, mit der anweisung, es für *st* zu gebrauchen). Die

¹⁾ Zu der frage hätte er nicht aus dem künstlichen alphabet des Nemnivus *parth* (für *p*) in sperrdruck anführen sollen. N. benennt seine buchstaben mit kymrischen wörtern, *p* mit dem gewöhnlichen wort *parth* 'teil'. Zu der zeit der *hs.* des alphabets vgl. *Zs. f. celt. phil.* 20, 100.

²⁾ s. Zimmer, *Nennius vindicatus*, s. 86ff.; J. Edw. Lloyd, *History of Wales* 1, 116ff.

pflanze, nach der es benannt ist, wird bald ebenso, bald *sraiph* (Anecd. from Ir. mss. III 44, 20), *sraiff* (Anc. laws V 84, 10), *sraif* (Bretha Déin-Chécht¹⁾) geschrieben. Nach den beiden letzten stellen gehört sie zu den *luibi Gall*, den kräutern der Gallier oder der ausländer, kann also nicht der schlehdorn (*draigen*) sein, wie man später deutete, da dieser zu allen zeiten in Irland gemein war (vgl. Arntz s. 349). Nach dem ogomtractat 5564ff. gebraucht man sie, um weißes silber blau, 'bleiches' gold rot zu färben; das bezieht sich aber vermutlich schon auf das umgedeutete *zraif*. Von dem pflanzennamen abgeleitet ist offenbar der des heiligen, der in den martyrologien *Strofän*, *Srafän*, *Sraphän* genannt wird und nach dem *Tech Srafäin* heißt. *Sr-* wird jüngere aussprache für *str-* sein, wie in *srathar* 'packsattel' aus lat. *stratura*. Aber *zraif* könnte in dieser form im alten ogom gar nicht geschrieben werden, da dieser ja kein *f* (*ph*) besaß. Und doch ist nicht anzunehmen, daß die buchstabennamen jünger sind als der ogom selber. Sprach man zu der zeit seiner erfindung noch *-ahvi-* (urspr. *-asui-*), da leniertes *sv* im irischen durch *hw* hindurch zu *f* geworden ist²⁾? Wer das botanische rätsel, die alte bedeutung und die form des pflanzennamens, löst, wird damit zugleich den lautwert des *z* im alten ogom bestimmen. Von den geäußerten vermuthungen scheint mir die von Arntz (s. 399), es sei einem stimmhaften *s* (das dem literarischen irisch ganz fremd ist) ähnlich gewesen, die geringste wahrscheinlichkeit zu haben. Mit welchem laut oder welchen lauten lat. *z*, die *consonans duplex*, wie es in den grammatiken meistens bezeichnet wird, dem ogomisten überliefert wurde, wissen wir nicht. Falls die griechische auflösung in *sd*, die noch bei einigen lateinischen grammatikern herumspukt³⁾, ihm bekannt gewesen wäre,

¹⁾ Noch unveröffentlichter rechtstext, in den ich durch die güte von dr. Binchy einsicht erhalten habe. Sie wird dort unter den kräutern genannt, die ein könig als buße für eine verwundung im gesicht erhält, und zwar dient sie *fri sláine* 'zur völligen heilung'.

²⁾ Vgl. ogom *Svaqquci*, verschrieben für *Svannuci*, neben lat. *Fannuci*, *Zs. f. celt. phil.* 12, 411; auch MacNeill, *Ériu* 11, 133f.

³⁾ Vgl. Victorinus (Keil VI 196, 10), Audax (VII 327, 7), auch Velius Longus (VII 51).

hätte sein gebrauch als *st* nahegelegen; doch ist jenes nicht wahrscheinlich, da die üblichen lehrbücher sie nicht erwähnen. Trotzdem macht die annahme, daß das *ogom*-zeichen schon in alter zeit *st* bedeutete, wenn es auch der lateinischen aussprache von *z* (= *dz*?) nicht genau entsprach, wol am wenigsten schwierigkeit. Zum namen der ausländischen pflanze könnte der *ogomist* gegriffen haben, weil anlautendes *st* nur noch vor *r* (und etwa *l*) vorhanden war und ihm ein einheimischer mit *str-*(*stl-*) nicht zu gebote stand.

BONN.

R. THURNEYSEN.

ETYMOLOGISCHE UND WORTGESCHICHTLICHE
BEMERKUNGEN ZU DEUTSCHEN
PFLANZENNAMEN IV.

11. LATTICH UND HUFLATTICH.

Schon althochdeutsch zeigen die einzelnen formen, die mlat. *lapathun*, *lapatum*, *lapatium*, *lapacium* 'ampfer' (sowie 'klette') wiedergeben, wie aus der zusammenstellung bei Björkman, Zs. fdwortf. 6, 187 zu ersehen ist, vielfach außerordentliche ähnlichkeit mit denen, die für mlat. *lactuca* ('lattich, salat, *lactuca sativa*') stehen. Bisweilen sind auch in den althochdeutschen glossen formen beider bedeutungen einander vollständig gleich wie *latich* 'lapatium' 3, 50, 1 und *latich* 'lactuca' 3, 585, 43, sowie *latecha* 'lapatium' 3, 102, 20 und *latecha* 'lactuca hortulana' 3, 502, 26. Die von jeher bestehende große ähnlichkeit der beiden deutschen pflanzennamen hat also schon frühzeitig zu teilweiser vermischung geführt.

Die geringsten veränderungen des lat. *lactūca* zeigt unter den deutschen formen das gleichbedeutende mnd. *lattuke*. In dem diesem *lattuke* zugrunde liegenden as. **lattūka* muß auch die lateinische betonung beibehalten worden sein, während mnd. *lattike* ein as. **lǎttuka* mit anpassung an die germanische